

Les invisibles : Sébastien Lifshitz

Autor(en): **Lang, Michael**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Filmbulletin : Zeitschrift für Film und Kino**

Band (Jahr): **55 (2013)**

Heft 331

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-864129>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

MONSTERS UNIVERSITY Dan Scanlon

Als *MONSTER INC.* vor mehr als elf Jahren in die Kinos kam, war man zunächst ein wenig irritiert. Ein Animationsfilm, in dem es um Angst geht, um das Erschrecken von Kindern? Um Monster, die in einer Parallelwelt leben und den Schreckensschrei der Kleinen als Energiequelle nutzen? Doch nach den ersten Bedenken erlag man rasch dem eigentlichen Clou: Diese Monster waren mit ihren Eigenheiten und Fehlern nicht nur sehr menschlich, auch die Idee, die klassischen Mythen des Horrorkinos ins Gegenteil zu verkehren und die reale Welt der Menschen im Jenseits zu verorten, durch das man nur durch eine Tür Eintritt erhält, war bestechend. Natürlich könnte man solch ein Erfolgsrezept noch einmal neu auflegen und fortsetzen. Doch die Macher bei Pixar haben sich etwas anderes einfallen lassen und erzählen einfach die Vorgeschichte – nach dem Motto «Bange machen will gelernt sein». Und so gibt es ein Wiedersehen mit dem einäugigen Mike, der aussieht wie ein grünes Ei auf zwei Beinen, und dem bunten Bären Sulley. Wie schon vor elf Jahren werden sie im Original wieder von *Billy Crystal* und *John Goodman* gesprochen. Witzig-vorlaut der eine und warmherzig-gemütlich der andere – zu den Stärken der Pixar-Filme zählt, dass die Macher schon im Vorfeld die Sprecher für den Charakter im Hinterkopf haben und ihn dann auf sie zuschneiden. Als Mike und Sulley sich auf der Monsters University kennenlernen, können sie sich zunächst gar nicht leiden. Zu unterschiedlich sind sie, nicht nur äusserlich: Mike, der fleissige, wortgewandte, begeisterte Bücherwurm, der die Geschichte des Schreckens und seine theoretischen Grundlagen auch im Schlaf runterrattern könnte. Und Sulley, der Faulpelz, der sich lieber auf seine riesige Gestalt und sein furchterregendes Gebrüll verlässt und sich ansonsten der geselligen Seite des Studentenlebens widmet. Zahlreiche Teeniekomödien, aber auch Horrorfilme haben sich dem realen Schrecken des Campus gewidmet: Verlassen des Elternhauses, neue Umgebung, Anpassungs- und Leistungsdruck,

Gruppenbildung und Aussenseitertum. Regisseur Dan Scanlon und seine Koautoren *Robert L. Baird* und *Daniel Gerson* beziehen sich zunächst auf Bekanntes und Gesehenes, um dann ihre beiden Charaktere in eine Serie fast schon hysterisch-fantastischer Situationen zu werfen. Die Handlung kommt in Gang, als bei den Schreckspielen das beste Monsterteam der Uni gekürt werden soll. Zu dumm nur, dass die Dekanin *Hardscrabble*, gesprochen von *Helen Mirren*, Mike von vornherein keine Erfolgsaussichten einräumen will. Er und Sulley müssen sich, verstärkt durch andere Aussenseiter, zusammenraufen und auf ihre Stärken besinnen, wollen sie überhaupt eine Chance haben.

Im Folgenden geht es also um Werte wie Zusammenhalt, Selbstvertrauen, Intelligenz und Erfindungsreichtum. Wie schon in anderen Pixar-Filmen, von *TOY STORY* bis *CARS*, verleihen die Autoren ihren Figuren menschliche Werte, mit denen allein sie sich behaupten können. So laden sie wie selbstverständlich zur Identifikation ein. *MONSTERS UNIVERSITY* folgt der Philosophie von Pixar-Gründer John Lasseter: Die Geschichte geht immer vor, nicht das technisch Machbare. So präsentiert Dan Scanlon überlebensgrosse Charaktere, über die und mit denen man herzlich lachen kann. Der besondere Clou: Der Campus ermöglicht, neben dem Wiedersehen mit alten Bekannten, eine Vielzahl neuer, phantasievoll erdachter und liebevoll animierter Figuren, die vom Ideenreichtum der Autoren zeugen. Von *Hardscrabble* über *Art* (der aussieht wie ein Viadukt mit zwei Händen) bis zu den arroganten Mitgliedern der *Roh Omega Roh* – sie alle sind von einer Detailfreudigkeit und optischen Brillanz, die durch die wahnwitzigen und dynamischen Wettbewerbe, in denen sie gewinnen wollen, noch verstärkt werden.

Michael Ranze

R: Dan Scanlon; B: Robert L. Baird, Daniel Gerson, D. Scanlon; M: Randy Newman. St (R): Billy Crystal (Mike), John Goodman (Sulley), Helen Mirren (Hardscrabble), Charley Day (Art). P: Pixar Animation Studios, Walt Disney Pictures. USA 2013. 103 Min. CH-V: Walt Disney Company

LES INVISIBLES Sébastien Lifshitz

Die unvergleichliche und lebenskluge Juliette Gréco singt in *LES INVISIBLES* das Chanson «Le monsieur et le jeune homme» von Guy Béart. Man lauscht Worten wie «Un monsieur aimait un jeune homme. Surtout, ne nous affolons pas: Regardons autour de nous comme chaque amour va son propre pas.» Das passt zum Grundtenor des Werks. Wobei ergänzend anzufügen bleibt, dass im bewegenden und intelligenten Film von Sébastien Lifshitz neben gewissen Männern selbstverständlich auch gewisse Frauen gemeint sind. Alle sind sie einiges über siebzig, wurden also in der Zeitspanne zwischen den Weltkriegen des zwanzigsten Jahrhunderts geboren, stammen aus unterschiedlichen sozialen Schichten in urbanen oder ländlichen Regionen Frankreichs. Und alle waren sie jung, als das Thema der gleichgeschlechtlichen Liebe absolut tabuisiert und die Scham und Angst vor gesellschaftlicher oder klerikaler Ächtung gross war. Das zu wagen, was wir als Coming-out benennen, war dannzumal absolut undenkbar.

Homosexuelle und Lesben waren allzu lange dazu verbannt, ihre Neigungen im Verborgenen, unter sich auszuleben. Und somit quasi «unsichtbar» zu bleiben. Was das an Demütigungen, Missverständnissen, Selbstzweifeln bedeutete, erzählen spannende Persönlichkeiten. Sie reden von ihrer Jugend und Pubertät, ganz offen, direkt, oft mit gewitzter Selbstironie. Dass das jederzeit unangenehm, fast heiter und von aller aufgesetzten Peinlichkeit befreit wirkt, ist das grosse Verdienst des 1968 geborenen Lifshitz, der mit *LES INVISIBLES* erstmals seit über zehn Jahren wieder einen Dokumentarfilm realisierte. Er weiss, wie man lebenserfahrene Gesprächspartner befragt, abholt, zum Reden animiert. Mit dem Resultat, dass nie der Eindruck von ideologisch bemühtem Thesenjournalismus und schon gar nicht von effekt-hascherischem Voyeurismus aufkommt.

Die höchst unterschiedlichen Statements spiegeln persönliche, gar intime Erfahrungen, die dennoch viel über den radikalen Wandel der soziokulturellen und po-



SCHLAFKRANKHEIT

Ulrich Köhler

litischen Verhältnisse ab dem beginnenden zwanzigsten Jahrhundert aussagen. Ausgehend von der Zeit bis zum Zweiten Weltkrieg, über die Ära der westeuropäischen Aufbaumotivierung im Kalten Krieg und diejenige der linksintellektuell geprägten 68er-Bewegung – die, auch dank einer erstarkten Frauenbewegung, eine sexuelle Revolution befeuerte – wird der Bogen gespannt. Bis hin zur polarisierenden Aids-Problematik der achtziger Jahre und ins Heute.

So berichten etwa ein sich neckendes Herrenduo auf einer Bootsfahrt im Hafen in Marseille oder zwei couragierte Frauen, die vor Jahrzehnten Paris verliessen, um in der Provinz eine Farm zu führen. Und man darf schmunzeln über einen betagten Hedonisten, der aus seiner Lust an der Lust in all ihren Facetten noch immer kein Hehl macht. Eingebettet in stimmungsvolle, ruhige Bildsequenzen gelingt Lifshitz ein Plädoyer für Toleranz, Akzeptanz, Respekt. Weil dieser Filmemacher begriffen hat, dass man der Befindlichkeit einer Gesellschaft durch die emotionale Beobachtung ihrer Minderheiten oft näher kommt als mit rein analytischen Methoden.

Da schaut man, ob homo- oder heteroerotisch orientiert, interessiert zu. Und stört sich nicht an der etwas unentschlossenen, zeitlich zerdehnten Schlusssequenz. Mehr noch: Man darf das dahingehend interpretieren, dass der Autor das heikle Thema nicht als abgeschlossen, sondern im Fluss befindlich wertet. Womit er genau richtig liegen würde: Im April 2013 hat das französische Parlament die Rechtmässigkeit gleichgeschlechtlicher Ehen garantiert, doch seitdem sind die militanten Proteste erkonservativer Kräfte dagegen erstarkt. Gut, wenn in einer Phase, wo viele dem Jugendlichkeitswahn huldigen, salopp gesagt die alte (und endlich sichtbare) Garde in eine delikate Debatte mit Verve eingreift.

Michael Lang

R: Sébastien Lifshitz; K: Antoine Parouty; S: Tina Baz, Pauline Gaillard. P: Zadig Films; Bruno Nahon; Frankreich 2012. 115 Min. CH-V: Arthouse Commercio Movie, Zürich

Wenn das Kino Europäer nach Afrika schickt, dann selten ohne Kolonialnostalgie und Savannenromantik. Pittoresk und episch wird die breite Leinwand vollgepfropft mit Kulisse und Sonne, Kitsch und Magie. Ein Gegenmodell hält allenfalls der engagierte Film parat; mit postkolonial korrupten Konzernen, willfährigen Handlangern, Massakern und Kindersoldaten. Schwarzweiss regiert hier wie da. Gegen eine solche Bildtradition anzudrehen, erfordert Mut, Gespür und Hintergrundwissen. Ulrich Köhler hat sich das angeeignet. Durch gezielte Recherche und eigene Erfahrungen. Als Kind von Entwicklungshelfern lebte er jahrelang in Zaïre, der heutigen Demokratischen Republik Kongo. Seine Eltern kehrten dann nach Deutschland und später wieder nach Afrika zurück. Nähe und Distanz spiegeln sich auch in Köhlers Film wider; als kulturelle Reibfläche und in einer nicht nur wegen der Handkamera mitunter dokumentarisch anmutenden Perspektive, die ohne vorschnelle Urteile auskommt.

Vieles liegt im Dunkeln in SCHLAFKRANKHEIT; von den ersten Einstellungen, in denen der Arzt und Entwicklungshelfer Ebbo Velten mit seiner Frau und Tochter Helen durch die kamerunische Nacht fährt, bis zum Ende des Films, an dem er mit einer Taschenlampe den Dschungel durchstreift. Scheinwerfer von Lastwagen blitzen zu Beginn auf; gefolgt von Lichtern eines Polizeipostens. Das Gemisch aus Ressentiments, negativen Erfahrungen, Frustration und Veteranenhochmut, das sich in Ebbo im Laufe seiner Afrikajahre zusammengebraut hat, erweist sich schon jetzt als hochexplorativ. Helen, die seit zwei Jahren im Internat in Deutschland lebt, findet ihren Pass nicht. Aber anstatt ihn zu suchen, lässt sich Ebbo auf ein Machtspiel mit den Polizisten ein. Wie ein Kinski-Epigone, unrasiert, mit zotteligem Haar und brodelnder Arroganz, fuchelt er plötzlich mit der Pistole des Polizisten herum, hält sie sich provozierend an die Schläfe – und kommt damit durch.

Es folgen noch andere solch unsympathische, aber stark gespielte egomanische Auftritte im ersten und schwächeren Teil des Filmes, der davon erzählt, wie Ebbo seine Rückkehr nach Deutschland plant. Die schwärenden Befindlichkeiten im kleinfamilären Dreieck exportieren mit ihren schablonenhaft abfotografierten und plump nachsynchronisierten Bildungsbürgerdialogen die sterile Geometrie nach Afrika, an der die «Berliner Schule» bisweilen krankte, der Köhlers frühere Arbeiten (BUNGALOW, MONTAG KOMMEN DIE FENSTER) zugerechnet werden. In SCHLAFKRANKHEIT lässt sich die formale Selbstgefälligkeit aber auch als Diagnose lesen, als erstes Symbolstadium jener Afrikanischen Trypanosomiasis, die dem Film seinen Titel gab.

Das zweite Stadium beginnt drei Jahre später. Der Pariser Arzt Alex Nzila – jung, idealistisch und von Jean-Christophe Folly feinfühlig verkörpert – reist nach Kamerun, um das von Ebbo geleitete Projekt zur Bekämpfung der Schlafkrankheit zu evaluieren. Nur weil er schwarz ist und sein Vater aus dem Kongo stammt, ist der Kulturschock nicht geringer. Alex war noch nie zuvor in Afrika und steckt nun hilflos in der Zwickmühle aus schlechtem Gewissen und dem ständigen Argwohn, übers Ohr gehauen zu werden. Aus diesem undurchsichtigen kulturellen, moralischen und seelischen Gestrüpp jenseits rassistischer Stereotype zieht der Film in diesem lebendigeren und poetischeren zweiten Teil seine Kraft. Ebbo ist allein in Kamerun zurückgeblieben. Mittlerweile lebt er mit einer Afrikanerin zusammen, heimisch geworden aber ist er nicht. Die Klinik ist verwahrlost, die Schlafkrankheit besiegt. Was ihn noch hält? Am Ende, so scheint es, nur die fehlende Antwort auf die Frage: Wo soll er sonst hin?

Stefan Volk

R, B: Ulrich Köhler; K: Patrick Orth; S: Katharina Wartena, Eva Könnemann. D (R): Pierre Bokma (Ebbo Velten), Jean-Christophe Folly (Alex Nzila), Jenny Schily (Vera Velten), Maria Elise Miller (Helen). P: Komplizen Film, Ö-Film, Why Not Productions. D, F, NL 2011. 91 Min. CH-V: Cineworx

